

## Vorwort

Auf mittlerweile gut 125 Jahre archäologische Forschung blickt die Mongolei zurück – einen Zeitraum, in dem die Feldforschung sich auf die Zeugnisse der Steppennomaden, insbesondere auf die weithin sichtbaren Grabanlagen mit ihren reichen Beigaben konzentrierte. Die zumeist schwer zu fassenden Siedlungen dieser Zeit blieben weitgehend unbeachtet. Eine der wenigen Ausnahmen bildet das mongolische Orchon-Tal und die dort lokalisierten Ruinenstätten. Es galt von der Herrschaft der Xiongnu bis zur Herrschaft des Čingis Chaan und darüber hinaus als mythisches und rituelles Zentrum der Nomadenreiche. Im Süden des Orchon-Mittellaufs, unweit der heutigen Stadt Harhorin, liegt die Ruine von Karakorum.

Karakorum war dank seiner tief im mongolischen Nationalbewusstsein verwurzelten Bedeutung bereits seit Ende der 40er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts Schauplatz von Ausgrabungen seitens einer sowjetisch-mongolischen Expedition. Besonderes Augenmerk galt in dieser Forschungsphase einem Bezirk am Rande des geschlossenen Stadtareals. Dort fanden sich die Überreste einer nahezu 1500 Quadratmeter großen Halle mit zahlreichen Säulenbasen. Dieses Gebäude deuteten die damaligen Ausgräber als die nach der Überlieferung um 1235 errichtete Palastanlage des Ögöödej Chaan, eine Interpretation, die sich für die folgenden 50 Jahre hielt.

Erstmals zu Beginn der 1990er Jahre, nach der politischen Wende in der Mongolei, ersuchte anlässlich eines Besuches in Bonn eine mongolische Delegation das Deutsche Archäologische Institut um eine Kooperation in Karakorum. Es sollte dann noch bis zum Jahr 1998 dauern, bis die Mongolische Akademie der Wissenschaften und die Kommission für Archäologie Außer-europäischer Kulturen (KAAK) des DAI unter Einbeziehung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn die Mongolisch-Deutsche Karakorum-Expedition (MDKE) konstituierten. Die Schirmherrschaft über das Projekt übernahmen der Staatspräsident der Mongolei, Natsagiin Bagabandi, und Bundespräsident Roman Herzog. Dieses Zeichen der gemeinsamen Wertschätzung

Karakorums als Keimzelle des mongolischen Nationalstaates begleitet die Arbeiten der MDKE von Beginn an.

Zeitlich zusammen mit der Frühphase von Grabungen in der Stadtmitte von Karakorum (durch die Universität Bonn), an der „Großen Halle“ und an anderen Orten (durch die KAAK des DAI) und noch rechtzeitig vor dem 800-jährigen Jubiläum der Wahl Dschingis Khans zum Großkhan aller Mongolen im Jahre 1206 fiel die Erhebung der Kulturlandschaft Orchon-Tal zum Weltkulturerbe der UNESCO (seit 2004): In der Siedlungskammer des geschützten Teilabschnittes des Orchon-Tales befinden sich neben vielen anderen sehr wichtigen Ruinenplätzen nicht nur die Reste der altmongolischen Hauptstadt Karakorum und das unmittelbar benachbarte Kloster Erdene Zuu, sondern auch die altuighurische Stadtanlage von Karabalgusun (7./8. Jh.), auf das sich die Forschungstätigkeiten der KAAK in der Folgezeit (seit 2007) erweitert haben.

Das Bild, das wir uns von der Stadtanlage von Karakorum machen, hat sich in den vergangenen fünfzehn Jahren grundlegend verändert. Die Reste des „Palastes“ werden nun als buddhistischer Tempel interpretiert, wie es ganz besonders auch das Fundinventar nahelegte. Es waren vor allem Fragmente von Sakralplastiken, die restauratorische Maßnahmen erforderten. Zu diesem Zweck stellte die Gerda Henkel Stiftung nicht nur Mittel für die Grabung und Bergung zur Verfügung, sondern förderte auch die Ausstattung eines Labors zur Restaurierung archäologischer Funde und die Schulung von Fachkräften.

Die anschließende Suche nach dem in zeitgenössischen Quellen belegten Herrscherhof förderte inzwischen erste Spuren von ihm zu Tage. Seine mächtige Umfassungsmauer liegt exakt unter der Ummauerung des der Stadtanlage benachbarten Klosters von Erdene Zuu. Alle Datierungen aus diesem Kontext decken sich mit den historisch überlieferten Daten im frühen 13. Jh.

Die vorliegende Publikation befasst sich mit einem Teilaspekt der zuerst von Hans-Georg Hüttel (bis 2011), ab 2012 von Christina Franken

geleiteten Ausgrabungen der KAAK in Karakorum, den Forschungen zum „Palast“, jetzt neutraler als „Große Halle“ bezeichnet. Das Manuskript dazu wurde 2011 von Christina Franken bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Dissertation mit dem Titel »Die Befunde der „Großen Halle“ von Karakorum – Die Ausgrabungen im sogenannten Palastbezirk« eingereicht. Die Bedeutung der Befunde, aber auch der herausragende Identifikationswert des Fundplatzes als ganzer waren Anlass genug, dass die mongolischen Partner und das DAI sich darauf verständigt haben, gemeinsam die Große Halle zu konservieren und touristisch zu erschließen. Das Auswärtige Amt hat dazu maßgebliche Mittel bereitgestellt. Als Vorarbeiten dazu erfolgten deshalb weitere Grabungen und Beräumungen im unmittelbaren Randbereich des Hallenpodiums, was allerdings

zu neuen, für das Gesamtverständnis wesentlichen Beobachtungen vor allem zum Zugangsprinzip führte. Die Herausgeber der Forschungen zur Archäologie Außereuropäischer Kulturen haben deshalb die Autorin gebeten, die bereits überarbeitete Fassung ihrer Dissertationsschrift um die Neuentdeckungen zu erweitern.

Im Jahr 2014 feiern die Mongolei und die Bundesrepublik 40 Jahre diplomatische Beziehungen. Auch und gerade vor diesem Hintergrund freuen wir uns sehr, dass das Kooperationsabkommen zwischen der Mongolischen Akademie der Wissenschaften und dem Deutschen Archäologischen Institut verlängert wurde. Wir sind sehr zuversichtlich, dass unsere sehr erfolgreiche und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit unseren mongolischen Kollegen und Freunden auch in Zukunft von einem hohen Maß an Kontinuität geprägt sein wird.

Burkhard Vogt / Josef Eiwanger

